

D'Wanduhr

Autor(en): **Schmid, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1911-1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Skisplatz, zwischen den Rodlern und Bobsleighfahrern. Sie wirken mit ihren, das grelle Sonnenlicht abblendenden schwarzen Tüchern wie groteske, schwarze Vögel auf der schneeigen Weiße des Feldes.

Der frühe Nachmittag bringt das Signal zum Aufbruch für die Teilnehmer an den großen Rodel- und Bobsleigh-Schlittensfahrten, bei denen es um so fröhlicher zugeht, je größer die Gesellschaft ist, die daran teilnimmt, unbekümmert um all die Gefahren, an denen die nervige Hand des Fahrers hinten, der Falkenblick des Steuerers an der Spitze, sie alle sicher vorbeilenkt. Es ist ja gerade der Ritzel der immer lauernnden Gefahr, welcher diese Fahrten so reizvoll macht, und, wie stets bei solchen Gelegenheiten, so sind es auch hier die Damen, welche den größten Wagemut zeigen, — ebenso wie abends in den Kasinosälen, wo manch verschwiegene Spielchen zum Austrag gebracht wird. Auch hierbei sind bekanntlich die Damen das beseuernde Element.

Die meisten aber geben sich am Abend nach dem guten Diner, dessen Gänge so zahlreich sind wie bei irgendeiner langweiligen Abfütterung in der Heimat, andern Genüssen hin. Und hier erschließen sich einem aufmerksamen Beobachter viel schneller die diversen Typen unter den Gästen als am Tage, wo das Sportdress, die wollene Mütze, der verhüllende Scarf alle Rassen- und Altersunterschiede verwischt. Hier macht die breite, schwerfällige Gestalt, die unbeweglich hinter Rauchwolken verborgen bleibt, sofort den Holländer kenntlich, hier verrät die lebhafteste Geste, das anmutige Spiel der Augen sofort den Südfrauzosen, die Argentinierin, hier ist der gemütlich plauschende Wiener, die leidenschaftlich politisierende Russin, die gewaltig qualmende Amerikanerin, die sich von dem glutäugigen Brasilianer, der hinter ihrem Stuhl steht, „anflirten“ läßt, hier ist ein jeder Mensch, hier darf er's sein. Im Nebenzimmer spielen ein paar lange Engländer in tiefem Schweigen eine Partie Billard, — bis die ersten Tanzrhythmen erklingen, — dann lösen sich wieder die individuellen Einzelgruppen auf in ein allgemeines, wogendes Bild, das nur noch Klänge und Farben unterscheiden läßt, und dessen Konturen verschwimmen in dem undefinierbaren, Hirn und Herz benebelnden Dunst und Duft, der über solchen Sammelpunkten kosmopolitischer Eleganz zu schweben pflegt. Und so fort Tag um Tag und Nacht um Nacht, bis die Karnevalstage „an das fröhliche Ende den fröhlichen Anfang knüpfen“

D'Wanduhr.

I mine schöne Buebejohre,
Wenns Schnee g'weißt hät bim Fuß borby,
So bini gern im warme Stöbli
Ganz noch a s'Waters Site g'sh.

Sind d'Zeiger geg de Müne g'gange,
So hät er s'Törli Ihs ufg'macht,
Und hoffi d'Zitstei obfi zoche.
Denn han i g'wökt: Setz heit's „Guet
Nacht“.

Mängs Jöhrli ist fither verruschet. —
I ha scho lang kein Vater meh. —
Doch, setz i so elei im Stöbli,
Und d'Uhr hät nü Schläg langsam g'ge,

So isch mer grad, i g'sech de Vater
Vom Tisch zom Törli döre goh. —
Im Hals, do g'spüer i öppis trogge,
Und d'Träne wönd i d'Augen cho.

Erangott Schmid, Goldach.